



MICHAEL
KIBLER

TOTEN
KRIMINALROMAN
SEE

societäts\verlag

Michael Kibler

TOTEN- SEE

Kriminalroman

societäts\verlag

Der Umwelt zuliebe nicht in Folie verpackt.

1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten · Societäts-Verlag

© 2026 Frankfurter Societäts-Medien GmbH

Hedderichstraße 49 · 60594 Frankfurt am Main

vertrieb@societaets-verlag.de

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlagabbildung: andreiu88/Shutterstock

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany 2026

ISBN 978-3-95542-548-7

Besuchen Sie uns im Internet:

www.societaets-verlag.de



Für Nuf

FREITAG, 19. SEPTEMBER

Notruf Polizei Darmstadt, Süllmeier.« Süllmeier sah auf die Uhr. Kurz vor sechs. Bald wäre die Nachtschicht in der Polizeieinsatzzentrale endlich vorbei. Manchmal, so wie heute, verfluchte er es, den Lehrgang zur Arbeit in der Einsatzzentrale zusätzlich absolviert zu haben. Wenn Not am Mann war, wurde er immer wieder eingesetzt – und er hasste diese Nächte mit dem Headset auf dem Kopf.

»Da sind zwei Leichen in dem Auto.«

»Mit wem spreche ich bitte?«

»Das tut nichts zur Sache.«

»Nennen Sie mir bitte Ihren Namen.«

»Ich sagte schon, der ist jetzt nicht wichtig. Aber da sind die beiden Leichen in dem Mercedes.«

Süllmeier tippte: Junger Mann, zwischen zwanzig und dreißig. »Herr ...«

»... auf dem Rücksitz. Haben Sie was zu schreiben?«

»Ja natürlich.«

»Ich gebe Ihnen jetzt die Koordinaten durch, wo Sie die Leichen finden.«

Süllmeier sah auf das Display: Die Telefonnummer stammte von einem Handy. Wahrscheinlich hatte der Schlaumeier »Rufnummer unterdrücken« eingestellt, nicht wissend, dass das bei eingehenden Notrufen nichts brachte: Die Nummer wurde immer angezeigt. Deshalb hakte Süllmeier auch nicht weiter nach. »Okay, schießen Sie los.«

»Nördliche Breite 49 Grad, 53 Bogenminuten und dann noch 54,22 Sekunden. Östliche Länge: acht Grad, 44 Minuten und 8,81 Sekunden.«

Süllmeiers Frau hatte ihren Mann oft gefragt, wieso er dieses blöde Geocaching als Hobby betreibe, bei dem er völlig belanglosem Krimskrams quer durch die Natur nachspürte. Spätestens jetzt konnte Süllmeier das seiner Frau erklären: Ohne seine Grundkenntnisse in Navigation, zu denen auch gehörte, Koordinaten nach Längen- und Breitengraden unterscheiden zu können, inklusive der feineren Einteilungen in Bogenminuten und Bogensekunden, wäre für ihn die Beschreibung des Unbekannten am Telefon nur ein böhmisches Dorf gewesen. Süllmeier lächelte.

»Haben Sie das?«, fragte der Fremde.

»Ja, habe ich«, antwortete der Polizeikommissar. Er wollte gerade dazu ansetzen, den Mann noch einmal nach seinem Namen zu fragen, als er ein Klacken in der Leitung vernahm. Der Kerl hatte das Gespräch beendet.

Süllmeier überlegte kurz. Dann entschied er sich dafür, zunächst die Koordinaten zu überprüfen. Er gab sie in das Kartensystem des Polizeirechners ein und staunte nicht schlecht. Der Ort befand sich tatsächlich innerhalb der Stadtgrenzen Darmstadts. Süllmeier hatte erwartet, dass die Angaben ihn zu einer Stelle irgendwo im Wald führen würden. Dem war aber nicht so. Die Koordinaten zeigten mitten ins Wasser des Badesees Grube Prinz von Hessen.

Die Villa lag kurz vor dem Ende des Seiterswegs. Beneidenswert, dachte Margot Hespert, Polizeihauptkommissarin bei der Mordkommission in Darmstadt. Nicht, dass sie mit ihrem Häuschen im Komponistenviertel unzufrieden gewesen wäre, aber diese Luxusvillen übten schon eine Faszination auf sie aus. Zumal man durch die Gartentürchen hinter dem Haus direkt zur Rosenhöhe und dem Oberfeld gelangte, Spazierwiese und Refugium seit jeher.

Vor der Doppelgarage stand ein Landrover neueren Baujahrs, und schon der erste Blick auf den Wagen offenbarte, dass jemand sehr großzügig die Häkchen auf der Liste der Sonderausstattungen verteilt hatte. Dazu passte auch das Kennzeichen, das den Besitzer als Inhaber diplomatischer Vorrechte auswies. Allein die Dreckspuren an den Radkästen – für gewöhnlich eher Adelstitel eines echten Geländewagens – wirkten deplatziert.

Bernd Süllmeier war etwa zehn Jahre jünger als Margot. Sie hatte den Kollegen der Schutzpolizei in den vergangenen Jahren an unterschiedlichen Tatorten immer wieder getroffen. Süllmeier war so groß, dass er aus reiner Vorsicht immer ein wenig den Kopf einzog, wenn er durch einen Türrahmen ging. Margot schätzte ihn auf knapp zwei Meter. Er hatte direkt bei ihr angerufen, nachdem er den seltsamen Anruf entgegengenommen hatte, und ihr mitgeteilt, dass er den Eigner des Handys ausfindig gemacht habe und ihm jetzt einen Besuch abstatten werde. »Ich habe nicht den Eindruck, dass der Kerl am Telefon nur einen schlechten Witz machen wollte«, hatte er gesagt.

Er hatte den Namen des Handybesitzers – Jonathan Wiesner – sofort durch den Polizeicomputer gejagt, aber keinen Treffer gelandet. Als er den Namen jedoch in die Suchmaschine des Internets eingegeben hatte, fand er schnell ein Bild des jungen Mannes: Wiesner war vierundzwanzig Jahre alt, studierte in Darmstadt Elektrotechnik, und – wohl der wichtigste Hinweis – er war Hobbytaucher. Den Kommentaren auf seiner Facebook-Seite nach nicht einmal ein schlechter.

Margot hatte ohnehin Bereitschaftsdienst, war wenige Minuten vor Süllmeiers Anruf aufgestanden und hatte sich entschlossen, Süllmeier zu begleiten. Der drückte nun auf den messingfarbenen Klingelknopf, der unter dem gravierten Schild mit dem Schriftzug des Nachnamens prangte.

Wenig später tönte aus der Gegensprechanlage: »Ja bitte?«

Margot sprach: »Kriminalhauptkommissarin Hesgart und Polizeikommissar Süllmeier – dürften wir bitte mit Ihnen sprechen?«

Ein deutliches Knacken war in der Gegensprechanlage zu vernehmen, dann herrschte Stille.

Margot wartete fünfzehn Sekunden, dann drückte sie den Klingelknopf erneut. In dieser Stellung beließ sie den Daumen, bis nach etwa fünfzehn Sekunden abermals die Stimme aus dem kleinen Lautsprecher ertönte: »Ich muss Ihnen nicht aufmachen.«

»Nein, das müssen Sie natürlich nicht. Wir können uns gern auch durch die Gegensprechanlage unterhalten. Es würde Ihnen und uns die Sache nur wesentlich vereinfachen, wenn Sie jetzt einfach die Tür öffnen und wir von Angesicht zu Angesicht über die beiden Leichen in dem Mercedes reden könnten.«

Wieder das nun schon vertraute Knacken. Dann die ebenfalls vertraute Stille.

Margot seufzte. Und brachte ihren Daumen wieder in Position.

»Ich muss nicht mit Ihnen sprechen!«, gellte die Stimme aus dem Lautsprecher.

»Und ich muss meinen Daumen nicht von der Klingel nehmen«, antwortete Margot gelassen.

Zehn Sekunden später ertönte der Türsummer, der das Gartentürchen öffnete und den Weg zum Haus freigab.

»Sie machen das ganz schön geschickt«, sagte Süllmeier.

Üblicherweise tätigte Margot solche Besuche gemeinsam mit ihrem Kollegen Steffen Horndreich. Allerdings hatte der keine Bereitschaft. Sollte sich dieser Besuch hier als Flop erweisen, hätte sie ihn nicht umsonst aus dem Bett gescheucht. Und wenn

da was dran war an der Geschichte von den Leichen, dann wäre Horndeich ohnehin in anderthalb Stunden im Büro.

Margot und Süllmeier mussten noch einige weitere Sekunden vor der Haustür ausharren, bevor auch diese geöffnet wurde. Die Tür führte in einen großzügigen Flur. Der Boden war gefliest, die Wände mit Rauputz versehen. Unter einem Rokoko-Spiegel stand ein antikes Flurschränkchen. Die Garderobe schien mit ihrem glänzenden Messing anzudeuten, dass sie eigentlich lieber aus Gold gewesen wäre. Und zwei Schwerter an der Wand unterstrichen die Dekadenz der Hausbesitzer.

Der junge Mann, der nun die Treppe herunterschritt, passte so gar nicht ins Bild. Er war barfuß, trug eine Jeans um die hagere Taille und ein schlabbrigcs, ausgewaschenes T-Shirt mit der Aufschrift *Yo, Mr. White!*. Ein Haargummi hielt die Haarpracht im Zaum, wobei Margot sofort erkannte, dass große Teile zu Dreadlocks gefilzt waren. Mr. White konnte glatt als eurasischer Bob Marley durchgehen.

»Wie haben Sie mich gefunden?«, fragte der junge Mann; die Überraschung, die sich in seinem Gesicht abzeichnete, war offensichtlich echt.

»*It's a kind of magic*«, intonierte Bernd Süllmeier leise den alten Queen-Song und schnippte mit den Daumen – etwas, was Margot ihm gar nicht zugetraut hätte.

Ein zweiter Mann kam die Treppe herab. Er schien ungefähr im gleichen Alter zu sein. Auch seine Statur war schlank. Er trug ebenfalls Bluejeans und ein gleichfalls graues T-Shirt, das sich nur im Aufdruck unterschied. Das Bild zeigte das Phantombild eines Mannes mit Sonnenbrille und schwarzem Filzhut, dazu die Überschrift *Heisenberg*, wobei die ersten beiden Buchstaben in einem grünen Quadrat abgebildet waren; *He*, wie beim Symbol des Elements Helium im Periodensystem. Doch wenn

Margot sich recht erinnerte, war Heisenberg der Name eines berühmten Physikers.

»Ich hab dir gleich gesagt, das ist 'ne saudumme Idee, dass du die Bullen von deinem Handy aus anrufst!«

Mr. White wandte sich an Heisenberg: »Ich hab keine Ahnung, wie die auf uns kommen konnten!«

Süllmeier seufzte. »Wenn ich das kurz erklären dürfte: Sie haben die Rufnummer Ihres Handys unterdrückt, und das funktioniert auch, wenn Sie mit anderen Netzteilnehmern telefonieren. Das funktioniert aber nicht, wenn Sie eine Notrufnummer wählen. Könnte ja sein, dass Sie überfallen worden sind und nichts mehr sagen können. Dann ist es gut, wenn wir wissen, wem das Handy gehört. Oder Sie melden eine Leiche und haben keine Lust, Ihren Namen zu nennen. Auch so ein Fall, in dem das ganz praktisch sein kann. Hier sind wir also. Und würden gerne wissen, was es mit den Leichen im Badensee auf sich hat.«

Besser hätte Margot es auch nicht formulieren können.

Wenig später saßen sie im Wohnzimmer der Dachgeschosswohnung der Villa. Außer Heisenberg und Mr. White schien sich derzeit niemand im Haus aufzuhalten. Die Wohnung gehörte Jonathan Wiesner, seine Eltern bewohnten die beiden Stockwerke darunter. Ein süßlicher Duft entströmte Tapeten, Möbeln und den Bezugsstoffen des roten Sofas und der drei grünen Sessel. Hier wurde ganz offensichtlich nicht nur am Wochenende ein Tütchen geraucht. Erst nachdem Margot den Zaubersatz gesagt hatte – »Ihr Marihuanakonsum interessiert uns im Moment in keiner Weise« –, wurden Heisenberg und Mr. White lockerer. Heisenbergs Name im richtigen Leben war Thorsten Born. Margot fragte sich, ob Born mit dem lustigen T-Shirt sich dessen bewusst war, dass er den Nachnamen eines weiteren berühmten Physikers trug.

Margot sah sich im Raum um. Heisenbergs T-Shirt-Motiv fand sich nochmals als großes Poster an der Wand von Mr. White wieder, in gelben Farben gehalten und mit der martialischen Aufschrift *I am the one who knocks!*. Dann entdeckte Margot den fleckigen Kaffeepott neben der Tastatur. Auch darauf war ein Porträt von Heisenberg gedruckt, daneben der Schriftzug *Breaking bad*. Offensichtlich waren dies alles Devotionalien für die gleichnamige Fernsehserie. Der Rest des Zimmers war mit Möbeln bestückt, die Wiesner wahrscheinlich im Alter von zwölf von seinen Eltern spendiert bekommen hatte. Allein die Unterhaltungselektronik deutete darauf hin, worin Jonathans Geld investiert worden war. Die Lautsprecherboxen waren groß, der Flachbildschirm noch größer, und auf dem Schreibtisch standen drei Monitore und zwei Laptops. Neben dem Schreibtisch ein Gerät, das Margot zunächst für eine Discobeleuchtung gehalten hatte, das aber beim näheren Hinsehen eindeutig die Züge eines Rechners im Tower-Gehäuse trug.

»So, dann erzählen Sie mal«, forderte Margot Mr. White und Heisenberg auf.

»Sie müssen das nicht meinen Eltern erzählen, oder?«, leitete Jonathan Wiesner das Gespräch ein.

Der junge Mann wandelte nun schon fast ein Vierteljahrhundert auf dieser Erde. Und seine größte Sorge war, dass man seine Untaten den Eltern berichtete? Wo war sie hier nur gelandet? »Erzählen Sie bitte erst mal, wo Sie wie irgendwelche Leichen gesehen haben.«

Mr. White sah zu Heisenberg, der zuckte nur mit den Schultern. »Wir waren heute Nacht am Bodensee. Mit dem Wagen meines Vaters. Er arbeitet im Generalkonsulat der Niederlande in Frankfurt. Natürlich darf ich mit dem Wagen nicht fahren.

Da versteht mein Vater keinen Spaß. Aber wir wollten unbedingt in der Grube Prinz von Hessen tauchen.«

Margot sah zu Heisenberg, fragte sich, welche Rolle der dabei spielte, entschied sich dann aber, diese Frage auf später zu verschieben. Stattdessen erkundigte sie sich bei Wiesner: »Warum wollten Sie dort tauchen?«

Jetzt ergriff Heisenberg das Wort: »Wir beide arbeiten an einem Projekt. Wir tauchen in den Seen Darmstadts, fotografieren das Ganze und planen, einen Bildband herauszubringen.«

»Seen in Darmstadt?«, hakte Süllmeier sofort nach.

»Ja, es gibt eine ganze Menge davon. Im Bürgerpark mit Wasser vollgelaufene ehemalige Tongruben, dann Richtung Traisa den See hinter dem Steinbruch-Theater, dann den ehemaligen Steinbruch an der Radrennbahn – da kriegt man so ein Buch ganz schnell voll.«

»Aber die Grube Prinz von Hessen – da ist doch überhaupt kein klares Wasser«, wandte nun Margot ein.

»Das ist richtig, es sei denn, Sie tauchen richtig tief, also unter die Sprungschicht von sechs Metern, und genau das haben wir gemacht. Die Schwebstoffe im Wasser, die befinden sich nur in den oberen Schichten direkt unter der Wasseroberfläche. Darunter ist das Wasser klar, auch wenn es stockdunkel ist. Aber wenn Sie in dieser Tiefe den Boden nicht berühren, sodass keine Dreckwolken aufsteigen, dann können Sie da mit entsprechenden Leuchten richtig gut sehen.«

»Und da haben Sie die Leichen entdeckt? In einem Mercedes? Auf dem Grund des Sees?«

Heisenberg nickte, und Mr. White tat es ihm nach. »Die Grube Prinz von Hessen war mal ein Braunkohle-Tagebau. Vom Ersten Weltkrieg an bis 1924 wurde hier oberirdisch Kohle gefördert. Dann wurden der Abbau eingestellt und die

Pumpen abgestellt, die das Grubenwasser fortschafften. Und die Zeche füllte sich schnell mit Wasser. Viele der ehemaligen Anlagen sind dort unten heute noch zu sehen. Die Eisengerüste von Förderbändern zum Beispiel. Und auch Eisengerüste von Gebäuden. Und deswegen wollten wir Fotos machen.«

»Und die haben Sie gemacht?«

»Ja.«

»Und dabei sind Sie auf einen Mercedes mit Leichen gestoßen?«

»Ja. Wir waren völlig baff. Die ganzen Anlagen sind ja alle ungefähr hundert Jahre alt. Aber der Mercedes – das ist ganz sicher ein Modell aus den Achtzigern. Zuerst haben wir den Wagen ignoriert, haben uns viel mehr für ein Förderband interessiert, bei dem die Metallstruktur noch richtig gut erhalten war. Erst dann sind wir zu dem Mercedes runter, und der liegt auf etwa zwölf Metern.«

»Und in dem Mercedes, da waren Leichen?«

Heisenberg übernahm wieder: »Ja. Zwei. Auf dem Rücksitz.«

Margot sah zu Süllmeier, dann zu Wiesner: »Und Sie haben Fotos davon gemacht?«

Wiesner blickte zu Heisenberg, doch bevor einer der beiden etwas sagen konnte, meinte Margot: »Zeigen!« Sie war sich nicht sicher, ob es nicht schon zu spät war. Ob die jungen Männer ihre tollen Fotos nicht bereits auf Facebook, Instagram, Twitter oder wo auch immer gepostet hatten, noch bevor sie, die Polizei, Gelegenheit gehabt hatten, sich den Wagen anzuschauen.

Wiesner ging zum Schreibtisch, griff nach dem Laptop und trug ihn an den flachen Couchtisch. Seine Finger flogen kurz über die Tastatur, dann zeigte er den Polizisten ein Foto.

Margot warf nur einen kurzen Blick darauf, dann griff sie zum Telefon.

Als Horndeich seinen Wagen von der Dieburger Straße auf den Waldweg lenkte, war es bereits 9:30 Uhr. Margot hatte ihn schon vor einer Stunde angerufen, er möge bitte sofort zum Südufer der Grube Prinz von Hessen kommen. Am Grund des Sees liege ein Auto mit zwei Leichen auf dem Rücksitz.

Und dann war alles auf einmal gekommen. Stefanie war wieder aufgewacht und hatte geweint. Horndeichs Tochter war inzwischen drei Jahre alt und durchlebte gerade eines der Highlights jeder Kindheit: Windpocken. Wobei Horndeich sich nach inzwischen vier fast schlaflosen Nächten nicht so ganz sicher war, wer derzeit mehr litt, Stefanie oder ihre Eltern. Für gewöhnlich verabschiedete sich Horndeich um diese Uhrzeit zum Dienst, küsste seine Frau, küsste seine Tochter, griff zur Jacke und ging. Doch seine Frau Sandra hatte die Nacht im Badezimmer verbracht und sich mehrfach übergeben – auch sie war alles andere als gesundheitlich auf der Höhe. So war Horndeich in dieser Nacht zwischen Kinderbett und Badezimmer hin- und hergependelt, mal rote Pusteln betupfend, mal seine Frau im Arm haltend. Nachdem Margot sich bei Horndeich gemeldet hatte, hatte Sandra gleich bei ihrer Mutter angerufen. Horndeichs Schwiegereltern wohnten nicht weit von Darmstadt entfernt in Büttelborn. In solchen Momenten war Horndeich darüber sehr froh. In solchen Momenten wohlgemerkt. Seit Stefanie krank war, hatten die Schwiegereltern auch den Familienhund Che zu sich genommen, einen ausgesprochen gut erzogenen und liebenswerten Chihuahua.

Zwei Kollegen der Schutzpolizei hoben das Absperrband an, und Horndeichs auberginenfarbener Mazda Xedos 9 rollte darunter hindurch. Viel weiter konnte Horndeich nicht fahren, denn überall standen bereits Fahrzeuge der Polizei. Er stellte

den Wagen ab und ging die restlichen hundert Meter zur südöstlichen Ecke des Sees zu Fuß.

»Moin«, begrüßte ihn Margot. »Nicht viel Schlaf gekriegt heute Nacht, was?«

Horndeich winkte ab. »Was haben wir hier?«

Margot fasste nochmals kurz die Fakten zusammen, dann sagte sie: »Jetzt gehen die Taucher gleich runter.«

Unmittelbar neben Horndeich stand der grüne MAN-Laster mit der Aufschrift *Polizeिताucher*. Direkt dahinter ein Landrover, davor ein grüner Unimog mit Schaufel an der Frontseite und Kранаufbau am Heck. Die Kollegen der technischen Einsatzeinheit – kurz: TEE – aus Mühlheim am Main waren offensichtlich für jede Situation gerüstet.

»Und du bist sicher, dass da unten zwei Leichen sind?«

Margot antwortete nicht, sondern wischte ein paarmal auf der Glasfläche ihres Tablets. »Hier siehst du sie«, sagte sie und hielt ihm den flachen Computer unter die Nase. »Haben unsere Hobbytaucher für uns aufgenommen.«

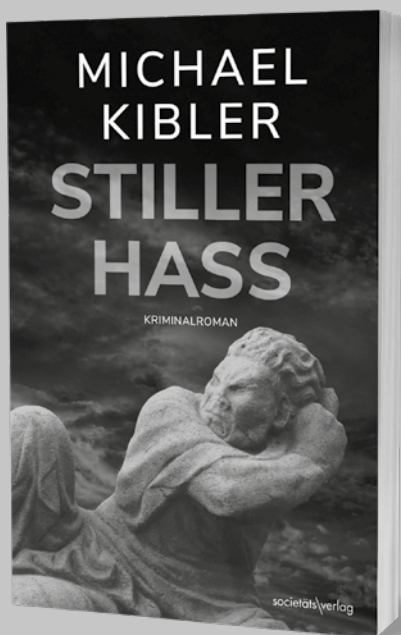
Offensichtlich verfügten die beiden jungen Männer, von denen Margot berichtet hatte, über eine gute Fotoausrüstung, denn das Bild war gestochen scharf. Zu sehen war der Schädel eines Menschen, der auf dem ausladenden Kragen eines Rollkragenpullovers ruhte. Das Bild wirkte surrealistisch, denn der Hals, der für gewöhnlich den Abstand zum Kragen wahrte, fehlte.

»Tauchtiefe elfeinhalb Meter«, ergänzte Margot.

Ein Hüne von einem Mann, über zwei Meter groß, kam auf Margot und Horndeich zu. »Wir wären jetzt so weit«, meinte er. Er wandte sich an Horndeich: »Thorsten Becho, ich leite hier die Tauchergruppe.«

Horndeich reichte ihm die Hand.

GLEICH WEITERLESEN:



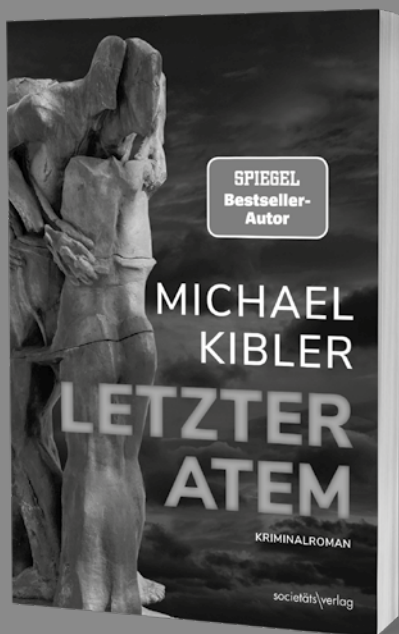
Michael Kibler
Stiller Hass · Bd. 14
ISBN 978-3-95542-440-4
15,00 €

Michael Kibler
Bittere Lüge · Bd. 15
ISBN 978-3-95542-465-7
15,00 €



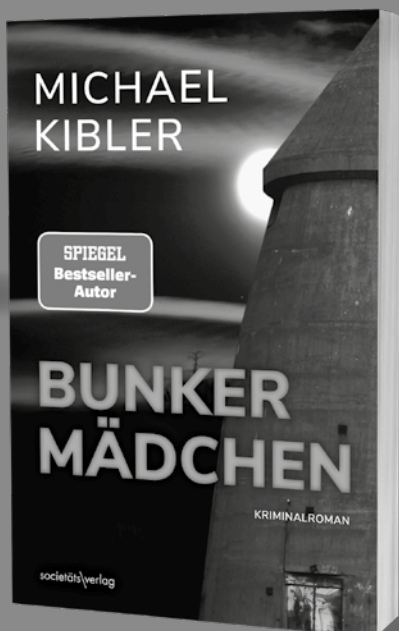
Jetzt im Handel oder unter www.societaets-verlag.de

NOCH MEHR KIBLER-KRIMIS!



Michael Kibler
Letzter Atem · Bd. 16
ISBN 978-3-95542-484-8
15,00 €

Michael Kibler
Bunkermädchen · Bd. 17
ISBN 978-3-95542-533-3
16,00 €



Jetzt im Handel oder unter www.societaets-verlag.de

DER AUTOR



Michael Kibler wurde 1963 in Heilbronn geboren und ist Darmstädter aus Leidenschaft. Er studierte an der Goethe-Universität Frankfurt, im Hauptfach Germanistik mit den Nebenfächern Filmwissenschaft und Psychologie. Nach dem Magister 1991 promovierte er 1998. Schreiben ist Passion seit mehr als der Hälfte seines Lebens, weshalb er seit 1991 als Texter, Schriftsteller und freier Redner arbeitet. Schwerpunkt des Schriftstellers sind Krimis.

ZWEI LANG VERSCHOLLENE WASSERLEICHEN UND UNERWARTETE ZUSAMMENHÄNGE

Am Grund eines Badesees wird ein alter Mercedes entdeckt – darin die Überreste eines jungen Paares, das seit den Achtzigern als vermisst gilt. Für Steffen Horndeich und Margot Hesgart von der Darmstädter Mordkommission beginnt eine Spurensuche tief in die Vergangenheit. Als kurze Zeit später in einem stillgelegten Bunker ein Mann erschossen aufgefunden wird, stößt Horndeich auf eine gefährliche Verbindung.

**Ein packender Krimi von SPIEGEL-Bestsellerautor
Michael Kibler!**

